



Die Wirklichkeit als Metapher

- zum 100. Geburtstag von Ernst Schönwiese

von Paul Wimmer

Was immer auch über Ernst Schönwiese, den ich mehr als drei Jahrzehnte als Freund begleiten durfte, gesagt werden kann, bleibt fragmentarisch. Denn über wen soll man sprechen? Über den Dichter und Essayisten? Den Übersetzer fernöstlicher Poesie und der Lyrik von Jimenez und D. H. Lawrence? Über den Rundfunkmann oder den Wegweisenden Interpreten buddhistischer Weisheitslehren? Über Schönwiese als Genie der Freundschaft?

Er war eine singuläre Erscheinung wie Rilke, Octavio Paz, Odyssea Elytis, Saint John-Perse, Hermann Hesse. Hätten wir eine wirklich umfassende Literaturgeschichte, dürfte man ihn nicht, wie es mitunter noch immer geschieht, mit ein paar Zeilen als Gedankendichter und Herausgeber der nun freilich legendären Zeitschrift *das silberboot* „charakterisieren“. Er verdiente es, dass ihm so viel an Raum zugestanden wird wie Rilke, Broch, Trakl, Musil, Celan, Benn.

Ernst Schönwiese war ein Vollmensch, der nach der Ganzheit strebte. Und er war eine Institution. In seiner Kunst bewahrte er das große Erbe und brach zugleich zu neuen Horizonten auf. Sie birgt den Keim des Unvergänglichen, ist, um ein Wort von M. Martin aufzunehmen, „schwingende Erkenntnis“.

Für die jüngeren Leser sei sein Lebensweg kurz dargestellt: am 6.1.1905 geboren, Sohn eines Lehrers, in Wien-Ottakring aufgewachsen, Studium der Germanistik und der Rechtswissenschaften, nach der Promotion Dozent an Wiener Volkshochschulen, wo er sich besonders für Broch, Musil und Canetti einsetzte. 1933 Gründung der Zeitschrift *das silberboot*, Anschluss an den Franz-Blei-Kreis im Wiener Café „Herrenhof“; 1935 Herausgabe der Sammlung *Patmos*, die zwölf Lyriker präsentiert, unter anderen Broch, Urzidil, Musil, Erika Mitterer, Politzer. Von sich selber nahm Schönwiese elf Gedichte in diese Sammlung auf: streng gefügte Strophen in tradierten Formen, Hymnen, Oden.

Der „Anschluss“ Österreichs an Deutschland unterbricht jäh seine künstlerische und wissenschaftliche Tätigkeit. Er emigriert nach Ungarn, wo er sich als Parlamentsstenograph durchschlägt. Sein im Jahr 1937 mit dem Julius-Reich-Preis der Universität Wien ausgezeichnetes Manuskript „Der siebenfarbige Bogen“ kann erst zehn Jahre später als Buch erscheinen.

Schon früh fühlt er sich von fernöstlicher und europäi-

scher Mystik angezogen. Während der Emigration bieten ihm die Schriften von Meister Eckehart Stütze und Trost.

Als sowjetrussische Truppen in Ungarn einfallen, flieht er angesichts der Gefahr kommunistischer Machtergreifung mit seiner Frau und der damals noch kleinen Tochter westwärts. Er erreicht nach abenteuerlichen Fußmärschen Salzburg, wo im selben Augenblick die Amerikaner einziehen. Durch einen „Zufall“ findet er Kontakt zur Sendergruppe Rot-Weiß-Rot. Er wird als Nachrichtensprecher engagiert und später Leiter der Literatur-Abteilung. 1955 wird er in die Programmdirektion des Österreichischen Rundfunks in Wien berufen, wo er eine fruchtbare Tätigkeit, auch als Hörspielautor, entfaltet. 1972 wird er zum Präsidenten des Österreichischen PEN-Clubs gewählt und legt gleichzeitig die Präsidentschaft des Österreichischen Schriftstellerverbandes zurück, weil er nicht zwei so wichtige Funktionen ausüben will.

Trotz seiner organisatorischen Tätigkeit vermag er es, seine poetische Hauptarbeit mit ungebrochener Kraft weiterzuführen. Dreizehn Gedichtbände erscheinen. Sie sind längst vergriffen. In Kürze werden diese Gedichte – um einige, die nur in Anthologien und Zeitschriften erschienen waren, und um bisher unveröffentlichte vermehrt – allerdings in dem Band „Des Traumes Mantel um die Stirn geschlagen“ (EDITION DOPPELPUNKT) ebenso wieder greifbar sein wie ein im selben Verlag erscheinendes Buch „Ernst Schönwiese – Prosa-kunst. Erzählendes – Aphorismen – Essays“.

Seine Seele wuchs wie ein Baum. Dessen Blätter sind Schönheit, Liebe, Traum und Sehnsucht, zurückzukehren zu dem einen, dem wir zugeboren sind; aber auch Hoffnungslosigkeit mitunter – nächtlich sickert Blut aus der Wunde, die nie ganz verheilt: der Tropfen Blut, der hervorquillt, bekennt der späte Schönwiese, ist das Gedicht. Aus dem Architekten der Strophe wird ein Architekt des Lebens.

Unter dem Einfluss fernöstlicher Poesie wird die Sprache immer knapper, fordernder. Der Mensch wird aufgerufen, aus der Mitte seines Herzens heraus zu leben, die Scheinwirklichkeit zu zerschlagen, nicht einem Gebot folgend, sondern in „freier Entscheidung“:

*Ein spielendes Kind: mehr sollst du nicht sein!
Die Welt ist dein Spielplatz.
Zur Freude ist sie dir gegeben.
Dein Entzücken sei der Dank!*



Und, noch deutlicher:

*Wirf alles fort, was du hast -
und dich selbst dazu!*

*Schon rollt die Welt,
eine goldene Kugel,
in deinen Schoß.*

Ein unendliches Vertrauen in die Kräfte des Kosmos befähigte Schönwiese, in die Tiefe des Brunnens, um dessen Geheimnis, wie Hofmannsthal sagte, einst alle wussten, zu steigen, um Lebenswasser zu schöpfen, das er in seinen Dichtungen an die danach Dürstenden weiterreichte.

„Des Traumes Mantel um die Stirn geschlagen“ erlebte Schönwiese die Welt in jedem Augenblick neu. Er hatte den Mut, sogar den Horror in Harmonie zu verwandeln. Das tägliche und das kosmische Leben waren für ihn nicht getrennt. Er sah die Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit.

Ein gutes Gewand, so lehrt es der Zen-Buddhismus, zeigt weder von innen, noch von außen eine Naht. Es ist einfach ein gutes Stück. Auch die Dichtungen Schönwieses zeigen nicht, wie sie gewoben wurden. Sie sind. Sie entfalten Wahrheit vor unseren Augen. Nicht nur der meisterhaft beherrschten Form willen zählt Schönwiese zu den bleibenden Dichtern.

Und er wird nie aufhören, zu uns zu sprechen. □

Dr. Paul Wimmer, Prof. h.c., geboren in Wien, freier Schriftsteller, Literaturwissenschaftler, Kritiker und Übersetzer, schreibt Lyrik, Prosa, Hörspiele und wissenschaftliche Abhandlungen. Vorstandsmitglied der Internationalen Franz Werfel-Gesellschaft, Ehrenmitglied der Belgischen Königlichen Akademie für Niederländische Sprache und Literatur. Publikationen u. a.: „Franz Werfels dramatische Sendung“, „Der Dramatiker Franz Theodor Csokor“, „Unterwegs“ (Gedichte), „Der Atem der Träume“ (Gedichte 2004).

FRÜHES SELBSTBILDNIS

*Ein Träumer halb, und halb ein böses Kind.
Ihm fehlt das Ziel. Grub sich noch keine Falte
der Schmerz in seine Stirn, daß sich gestalte
die Leidenschaft, mit der das Werk beginnt?*

*Die Augen trüb, nach innen seh'nd, halb blind
vom Suchen nach dem Sinn, dran er sich halte.
Und nirgends Festigkeit. Es ist, als walte
nur Zufall hier, nicht Gottes steter Wind.*

*Den Mund geschwellt zum Taumel ird'scher Liebe,
die weichen Wangen fleischig voll und rund,
sichtbar zerbrechlich in dem einen Triebe,
Sehnen und Gier in wilddurchwogtem Bund ...*

*So ist er nichts und alles, Sturz und Hoffen:
Himmel und Hölle, beide stehn ihm offen.*

DER STEIN, DER DIR IM WEG LIEGT

*Der Stein, der dir im Weg liegt,
du selber hast ihn hingewälzt.*

*Niemand hat dir ein Bein gestellt.
Über deine eigenen Füße bist du gestolpert.*

*Unfrei wärest du?
Du fliehst vor der Freiheit!*

*Alle Schuld schiebst du auf andere.
Aber der einzige Feind, den du hast,
bist du selber.*

Ernst Schönwiese in: Versunken in den Traum“, Limes Verlag 1984